

Nicht erst das jüngst ergangene Urteil des Verfassungsgerichts zu den Hartz-IV-Sätzen zeigt: Der öffentliche Diskurs um eine angemessene Höhe des Existenzminimums ist längst entbrannt. Wissenschaft und Politik scheinen sich dabei unterbieten zu wollen. Ob der Hartz-IV-Speiseplan eines Berliner Finanzsenators<sup>1</sup> oder die fragwürdigen Rechenkünste Chemnitzer Wirtschaftswissenschaft<sup>2</sup> – allein die Vehemenz der Debatte um diese durch die Presse geisternden Beispiele zeigt: Die Frage, wie viel zum Nicht-Verhungern reicht, ist offensichtlich wieder debattierbar geworden – mitten in der Überfluggesellschaft<sup>3</sup>. Und genau darum soll es hier gehen, nämlich um die Frage von Hunger und Ernährungsarmut in einer Gesellschaft, die in vielerlei Hinsicht vom Überfluss geprägt scheint.

Hunger gilt gemeinhin als der physisch spürbare Ausdruck von zu wenig Nahrung – „an uneasy or painful sensation caused by a lack of food“ (Anderson 1990, S. 1589). Hunger ist körperlich spürbare Armut (Selke 2009b, S. 37) und hat immer auch eine sozialpsychologische Seite. Schon Sorokin (1975, S. 14 ff.) unterscheidet bei seiner Untersuchung der Hungersnot 1921/22 im nachrevolutionären Russland zwischen der subjektiven Erfahrung von Hunger (hunger-appetite) und dem faktisch-objektiven Hunger. In der deutschen Diskussion ist der Begriff der *Ernährungsarmut* vorherrschend, ein Topos der interdisziplinären Forschung von

---

<sup>1</sup> Thilo Sarrazin ist – anders als die Deutsche Gesellschaft für Ernährung – der Meinung, mit dem Regelsatz könne man sich „vollständig, gesund und wertstoffreich ernähren“ (Welt Online 08.02.2008).

<sup>2</sup> Nach Thießen und Fischer (2008) wären sogar 68 Euro noch ausreichend für Lebensmittel, Tabak und Alkohol – also rund die Hälfte der derzeit im Regelsatz vorgesehenen Summe.

<sup>3</sup> Galbraith (1959) thematisiert mit der „Affluent Society“ den inneren Zusammenhang von Überfluggproduktion und Mangel (vor allem an öffentlicher Infrastruktur) und kritisiert, dass die Industriegesellschaft letztlich aus einer Mangellogik heraus agiere und daher eine Steigerung der Produktion als einzige – aber eben irreführende – Strategie anwende.

Soziologie und Ernährungswissenschaft (Heindl 2007). Unterschieden wird zwischen materieller und sozialer Ernährungsarmut (Feichtinger 1995, S. 295 ff). Bei ersterer ist die Nahrung weder in ihrer Quantität noch in ihrer physiologischen und hygienischen Qualität bedarfsdeckend. Soziale Ernährungsarmut verhindert die Einhaltung der gesellschaftlich akzeptierten Sitten und Gebräuche im sozialen und kulturellen Umgang mit Essen. Im internationalen Diskurs spielt dagegen das Begriffspaar der Food (In-)Security die entscheidende Rolle. Food Security bedeutet, dass alle Menschen zu allen Zeiten in einem Gebiet frei von Hunger sind. Dazu zählen die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in diesem Gebiet (availability), der Zugang von Haushalten zu diesen Nahrungsmitteln (access), die individuelle Fähigkeit der Nutzung dieser Nahrungsmittel (utilization) und schließlich die prinzipielle Robustheit bzw. Prekarität des Gesamtzustands (vulnerability) (United Nations World Food Program 2008, S. 14 f.). Food Insecurity als eine „limited ability to secure adequate food“ (Anderson 1990, S. 1598) wird als die Abwesenheit von Food Security definiert und führt früher oder später zwangsläufig zu Hunger.<sup>4</sup>

Vor diesem begrifflichen Hintergrund bilden zwei zentrale Thesen den Hauptteil meines Beitrags. Zunächst werde ich im Kap. 3 zeigen: Es gibt Hunger und Ernährungsarmut mitten in Deutschland. Wir haben es dabei derzeit nicht mit einem massenhaften Problem zu tun, aber mit einem quantitativ relevanten und zudem qualitativ brisanten. Letzteres hat – so meine zweite und in Kap. 4 verfolgte These – auch damit zu tun, dass Hunger und Ernährungsarmut nicht nur Fragen sozialer Verteilungsgerechtigkeit und ernährungsphysiologische Bedenken aufwerfen, sondern dass es sich dabei auch um komplexe und – in allen sozialen Dimensionen – existenzielle Teilhabeprobleme handelt. Für den empirischen Beleg beider Thesen stehen, und dies ist ein systematisches Problem, keine einschlägigen Datensätze für Deutschland zur Verfügung – für den Moment müssen daher empirische Annäherungen genügen. Abschließend thematisiere ich im fünften Kapitel, warum Hunger und Ernährung im gesellschaftlichen Diskurs und in der soziologischen Forschung kaum angekommen sind, und begründe dies mit den vorherrschenden Strategien des gesellschaftlichen Umgangs in Deutschland. Diese lassen sich mit den Begriffen *Delegierung*, *Negierung* und *Stigmatisierung* charakterisieren und bewirken – so meine abschließende Prognose – neben strukturellen und sozialstaatlichen Bedingungen, dass Hunger und Ernährungsarmut zukünftig in Deutschland weiter zunehmen werden.

---

<sup>4</sup> Bei der Messung von Food Insecurity wird daher auch unterschieden zwischen Haushalten ohne Hunger, mit moderatem oder mit bereits ausgeprägtem Hunger (Bickel et al. 2000, S. 31). Zu beachten ist, dass die nationale Nahrungssicherheit nicht mit der Chancengleichheit aller in Bezug auf eine gesicherte, gesunde Ernährungsweise innerhalb der Gesellschaft gleichzusetzen ist (Kaiser 2001, S. 35).



<http://www.springer.com/978-3-658-04664-4>

Die verdrängte Realität: Ernährungsarmut in  
Deutschland

Hunger in der Überflussgesellschaft

Pfeiffer, S.

2014, VII, 30 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04664-4